Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 92 (1972)

Nachruf: Fritz Rieter : 21. Oktober 1887 bis 25. Februar 1970
Autor: Bodmer, Daniel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frij Riesz

DANIEL BODMER

Fritz Rieter

21. Oktober 1887 bis 25. Februar 1970

Dieser Beitrag gilt einem Zürcher, der wie selten jemand Korrektheit und Haltung über alles stellte, und der eine sehr vielfältige, vor allem auch humanitäre Tätigkeit hinter fast allzu grosser, elegant-vornehmer Bescheidenheit verbarg. Ich kannte Fritz Rieter hauptsächlich als den Präsidenten und Herausgeber der «Schweizer Monatshefte», deren Geist er zum mindesten während der letzten 25 Jahre verkörpert hat. Als erstes Lebenszeichen erhielt ich von ihm anfangs der fünfziger Jahre eine Einladung zu einem der damals berühmten «Monatshefte»-Tees, die er regelmässig in seinem dem väterlichen Rietberg benachbarten Haus Schönberg veranstaltete, und an denen vor einer geistig aufgeschlossenen Gesellschaft bedeutende Leute wie Röpke, Rüstow, Inglin, Bergengrün, Schroeder aus ihren Werken lasen. In seiner letzten Zuschrift fragte er mich nach der Adresse meiner ihm von Jugend auf bekannten Grosstante in Genf, der er zum Tode ihres Bruders kondolieren wollte – meine Antwort, auf einer von ihm voradressierten Postkarte, hat ihn wohl nicht mehr erreicht. Er hatte sich zu einer Generaluntersuchung ins Spital begeben, aber schon nach wenigen Tagen musste eine plötzliche Operation vorgenommen werden, der sein Herz nicht mehr gewachsen war. An der Trauerfeier im Fraumünster verlas sein Schwiegersohn Pfarrer Hans Heck auf seinen Wunsch keinen Lebenslauf, sondern gab einen Rückblick auf die Geschichte der Familie, denn Fritz Rieter war der Letzte seines Stammes.

Der Ururgrossvater Hans Jakob Rieter (1766–1811) hatte im Jahre 1805 im Rothaus in Winterthur ein Baumwollgeschäft gegründet, das der Sohn Heinrich (1790–1870) übernahm und vergrösserte. Als einziger der drei Söhne von Heinrich, der seinerseits einen männlichen Nachkommen hatte, erweiterte Adolph Rieter-Rothpletz (1817–1882) das väterliche Geschäft zur Firma Rieter-Ziegler mit Fabriken in Neftenbach, Richterswil und in Württemberg. Er zog seiner kulturell interessierten Frau zuliebe von Winterthur nach Zürich und kaufte

1871 die Villa Wesendonck, die dann zum Rietberg wurde. Sein Sohn Karl Friedrich Adolph Rieter-Bodmer (1849–1896), der Vater von Fritz Rieter, ebenfalls ein sehr angesehener Kaufmann und Mitglied des grossen Stadtrates, starb leider schon mit 47 Jahren. Der damals erst neunjährige Fritz erinnerte sich bis ins hohe Alter, wie er hinter dem Sarg seines Vaters aus der Enge über den damals noch friedlichen Paradeplatz zum Fraumünster schritt, zur Kirche, in der er getauft worden war und sieben Jahre später auch konfirmiert wurde.

Zusammen mit zwei älteren Schwestern ist Fritz Rieter im Rietberg aufgewachsen. Er war schon in seiner Jugend von zarter Konstitution und wurde wohl vor allem deshalb zuerst privat zuhause und dann während längerer Bergaufenthalte zur Heilung seines Asthmas in Graubünden unterrichtet. In Zürich besuchte er das Freie Gymnasium, bestand 1905 die Matura und hätte hierauf gerne Geschichte und Kunstgeschichte studiert. Aber sein Schwager Ulrich Wille riet ihm zum Rechtsstudium und zu einer militärischen Laufbahn, wobei das Vorbild von Oberst Steinbuch mitbestimmend gewesen sein dürfte. Das war vielleicht doch richtig, wenn man an die späteren Äusserungen seiner ihn hochverehrenden Untergebenen und Mitarbeiter denkt, an die er sich mit Hilfe seines phänomenalen Gedächtnisses bis auf Einzelheiten stets erinnerte. Er studierte an den Universitäten Zürich, Kiel und Leipzig, wo er 1911 auch promovierte. Eine daran anschliessende Reise führte ihn 1912 nach Indien und Japan, wo er an der Schweizerischen Botschaft in Tokio mehrere Monate als Attaché tätig war. Fritz Rieters Militärdienstzeit – er wurde 1910 Leutnant im Füsilierbataillon 62 und hat die Armee 1945 als Kommandant der Zürcher Offiziersschulen wieder verlassen – hat sein Neffe Jürg Wille in einem vorzüglichen Gedenkaufsatz im Aprilheft 1970 der «Schweizer Monatshefte» höchst liebevoll und lebendig geschildert. Ich möchte hier zwei hohe Offiziere zitieren, die zu Rieters 70. und 80. Geburtstag in die «Neue Zürcher Zeitung» folgendes geschrieben haben: «Wer Härte verlangt, muss auch sich selbst gegenüber hart sein, und wer erreichen will, dass andere sich untadelig benehmen, muss selbst ein Gentleman sein. Oberst Rieter war in diesen Belangen vorbildlich.» (Georg Züblin)

«Rieter hat es meisterhaft verstanden, der gegen Ende der Dreissigerjahre in Zürich eröffneten zentralen Offiziersschule der Infanterie das Gepräge einer Stätte nachhaltiger Erziehung zu geben. Aus den rund 20 Offiziersschulen, welche Fritz Rieter von 1937 bis 1945

kommandierte, dürften über 2000 junge Offiziere hervorgegangen sein.

Rieters vornehmstes Anliegen war die Entwicklung der ihm anvertrauten Schüler zu pflichtbewussten Persönlichkeiten. Dieser obersten Zielsetzung diente der gesamte Lehrstoff in der Schule, ob es sich um die Ausbildung an den Waffen, um den Sport oder um den taktischen Unterricht handelte. Überall verlangte Rieter Selbständigkeit und Sicherheit im Denken und Handeln, Initiative und Verantwortungsfreudigkeit. Neben diesen für einen Offizier unerlässlichen Eigenschaften legte der selbst beispielhaft handelnde Schulkommandant besonderes Gewicht auf eine in jeder Beziehung saubere Gesinnung und auf ein untadeliges Benehmen seiner Schüler. In allen seinen Bemühungen um die Erfüllung der hohen Anforderungen appellierte der begabte Erzieher stets an das Ehrgefühl seiner Untergebenen. Indem er ihnen von allem Anfang an sein restloses Vertrauen schenkte, verpflichtete er sie, ohne es je mit Worten auszudrücken, sich dieses Vertrauens immer wieder würdig zu erweisen.

Eine umfassende Bildung und ein reiches Wissen erlaubten Oberst Rieter, auch die beruflichen Pläne jedes Aspiranten kundig zu erörtern. In unzähligen Einzelgesprächen festigte er das gegenseitige Vertrauen. Auch nach der Entlassung aus der Schule kümmerte er sich um den weiteren Werdegang seiner ehemaligen Schüler. Mancher durfte noch nach vielen Jahren, anlässlich einer militärischen oder zivilen Beförderung, aufrichtige Glückwünsche seines ehemaligen Schulkommandanten entgegennehmen.» (Adolf Hanslin)

Die hohe Achtung, die aus diesen Zeilen zweier Korpskommandanten spricht, wird von allen geteilt, die Fritz Rieter als Offizier kannten, und wie über kaum einen Instruktionsoffizier unserer Armee kursieren Anekdoten über seine taktvoll-zurückhaltende Menschlichkeit und über seine Disziplin sich selber und seinem eher zarten Körper gegenüber. Meinrad Inglin, der einer seiner Aspiranten war, hat ihn in seinem Roman «Schweizerspiegel» zum Vorbild von Oberleutnant Waser genommen, von dem er schreibt:

«Oberleutnant Waser, ein mittelgrosser, schmächtiger Mann mit einem schmalen, bräunlich bleichen Gesicht von undeutlichem, bald maskenhaft lächelndem, bald melancholischem Ausdruck, . . . war vielseitig gebildet und trug stark in die Taille geschnittene Uniformblusen. Den Aspiranten gegenüber wahrte er Distanz. Die meisten Schüler achteten ihn als gerechten Lehrer, der die neue Erziehungs-

methode zwar mit aller Schärfe anwandte, dabei aber niemals roh oder rücksichtslos wurde. Leo fand ihn überheblich und eingebildet. Fred hegte eine unbestimmte Sympathie für ihn, er glaubte zu spüren, dass dieser Mann von Natur aus kein Haudegen oder Draufgänger war, sondern ein Mensch, der am Morgen gern im Bette liegenbleiben und nachmittags ebenso gern bummeln würde, aber gerade deshalb sich zur Strenge und Straffheit zwang.»

Als Fritz Rieter im Jahre 1945 nicht, wie er hoffte, zum Waffenchef der Infanterie befördert wurde, nahm er seinen Abschied und widmete sich von da an ganz den verschiedenen privaten Institutionen von öffentlichem Interesse, denen er schon frühzeitig den grössten Teil seiner Freizeit geopfert hatte. Darin nahm seine antikommunistische Betätigung einen besonders wichtigen Platz ein, ja sie begann bereits nach dem Generalstreik von 1918, als er unter Mitwirkung vertrauenswürdiger Studenten eine Organisation zur Aufklärung der Arbeiterschaft und der weiteren Öffentlichkeit über den Kommunismus aufbaute. Aus dieser Einstellung heraus, die er bis in die letzten Lebensjahre hinein kompromisslos vertreten hat, ist wohl auch seine eher rechtsextreme und nationalistische Haltung zu verstehen, die er in früheren Jahren eingenommen hat und die ihm noch nach seinem Tode von Linksblättern vehement vorgeworfen wurde. Auch dass er den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund mitbekämpft hat, weil ihm eine solche neutralitätswidrige aussenpolitische Bindung gefahrvoll schien, und dass er zu den Initianten der «Zweihundert» gehörte, weil er es für politisch unklug hielt, Hitler dauernd zu provozieren, ist ihm angekreidet worden. Aber seine Absichten waren bestimmt lauter und galten einzig und allein dem Wohl der Schweiz.

Ganz gewaltig war sein Einsatz im Dienste humanitärer und kultureller Institutionen. Seit anfangs der zwanziger Jahre gehörte er dem Komitee und später dem Stiftungsrat der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster an, während 25 Jahren war er Präsident der Freien Evangelischen Schule, ferner amtete er einige Jahre als Quästor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, war Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins für wirtschaftshistorische Studien sowie Vorstandsmitglied des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft. Wenn Fritz Rieter sich irgendwo für ein Amt oder für eine Aufgabe zur Verfügung stellte, dann war meistens auch – möglichst vor jedermann verborgen – eine materielle Hilfstätigkeit damit verbunden. Er hat sich ausdrücklich verbeten, ein Mäzen genannt zu werden, aber er war zweifellos einer

jener ganz seltenen wohlhabenden Menschen, die in jeder Beziehung ausgesprochen grosszügig sind, ihrer Umwelt wie auch sich selber gegenüber. Von einer seiner letzten Stiftungen weiss man in Zürich so gut wie nichts: er hat im Sommer des Jahres 1967 zusammen mit seiner Gattin der Taubstummen- und Sprachheilschule Riehen ein stattliches Gebäude in Arlesheim geschenkt – das ehemalige Haus der Eltern von Frau Rosy Rieter-Wieland – und ihr damit und mit finanziellen Zuwendungen ermöglicht, eine Lehranstalt für taubstumme, gehörgeschädigte und sprachgebrechliche Kinder und Jugendliche zu eröffnen.

Seine gewichtigste, ihm am meisten am Herzen liegende Tätigkeit nach seinem Rücktritt aus der Armee aber war sein selbstloser, totaler Einsatz im Dienste einer liberalen, überparteilichen Presseinformation. Ganz im stillen besorgte er die Redaktion des kirchlich-religiösen Pressedienstes der Schweizerischen Politischen Korrespondenz (spk) und auch deren militärischen Pressedienst. Hauptsächlich aber widmete er seine Arbeitskraft von 1945 bis zu seinem Tode den «Schweizer Monatsheften».

Diese Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur – man spricht auch etwa von den «gelben Heften» – begann 1921 zu erscheinen, von Leuten getragen, die der gemeinsame Kampf gegen die tatsächlichen und vermeintlichen Einflüsse der Entente zusammengeführt hatte, und die verhindern wollten, dass der geistige Zusammenhang zwischen Deutschland und der deutschen Schweiz zerrissen werde.[1] Fritz Rieter hat, zusammen mit alt Bundesrat Ludwig Forrer und dem Anwalt Eugen Curti, als Gegner des Völkerbundes die «Monatshefte» von Anfang an unterstützt. Sie kämpften für eine unabhängige Schweiz und hatten hier ein Organ, um ihre Ansichten zu vertreten. Dass die Deutschfreundlichkeit der Monatshefte zur Zeit des Dritten Reiches zu einer nicht unproblematischen Entwicklung führte, versteht sich von selbst, und es dürfte für Fritz Rieter keine leichte Aufgabe gewesen sein, der Zeitschrift schliesslich das Ansehen eines vielseitigen, liberalen Informationsmittels zu verschaffen, das sie heute geniesst. Es gelang ihm, vorzügliche Mitarbeiter zu gewinnen, mit denen er immer auch den persönlichen Kontakt pflegte, und mit ebenso grossem Einsatz suchte er immer wieder alle möglichen

---

[1] Siehe diesbezüglich Klaus Urners sehr aufschlussreichen Aufsatz über die Gründung der Monatshefte in deren Jubiläums-Sonderheft vom März 1971.

Mittel und Wege, Leser und Abonnenten für die Zeitschrift zu gewinnen.

Er hatte zwar meistens einen Redaktor zur Verfügung und versammelte gelegentlich einen für das wirtschaftliche und kulturelle Leben repräsentativen Vorstand um sich, aber trotzdem war *er* der Herausgeber der Zeitschrift, war *er* es, der ihr das Gepräge gab. In zunehmendem Masse wurde sein Leben von dieser ihm unendlich wichtigen Aufgabe erfüllt: um stets schnell erreichbar zu sein, machte er keine Auslandsreisen mehr; um sich für seine Arbeit zu schonen, verzichtete er auf die Teilnahme am geselligen Leben etwa der Konstaffel oder des Schneggen, natürlich nie ohne sich höflich dafür zu entschuldigen. Dass er nicht nur seine volle Arbeitskraft, sondern auch sehr beträchtliche Mittel für die Monatshefte einsetzte, sei nur nebenbei gesagt. Die Gäste, die er mit seiner famosen Frau bei sich zu Hause empfing, gehörten entweder zur Familie oder zu den Monatsheften, und nach der schönen Tradition der bereits erwähnten Monatshefte-Tees in den fünfziger Jahren pflegte er, auch noch wenige Monate vor seinem Tod, nach der Generalversammlung den namhaften Gastreferenten (etwa alt Bundesrat Wahlen, Olivier Reverdin, Max Imboden, Maurice Zermatten, Max Rychner) zusammen mit dem Vorstand und einigen «den Monatsheften nahestehenden» Persönlichkeiten zu einem guten Nachtessen im Zunfthaus zur Meisen einzuladen. Da habe ich ihn auch zum letztenmal gesehen; er war entspannter als früher, freute sich darüber, für das Sekretariat der Monatshefte, das im dem Abbruch geweihten Haus zur Arch an der Bärengasse untergebracht war, ein neues Büro gefunden zu haben, und ganz im stillen – möglichst niemand durfte davon wissen – war er sehr beruhigt, dass er eine Stiftung hatte erreichen können, die den Fortbestand der Zeitschrift in den kommenden Jahrzehnten gewährleisten soll. Sein zugleich konservativ-traditionsbewusster und liberal-aufgeschlossener Geist wird darin weiterleben, solange sich Leute darum kümmern, die Fritz Rieter gekannt und die ihn, den perfekten Zürcher Gentleman, für all das, was er geleistet hat, bewundert haben.